...ve.

...siologische Unmög-
...ichkeit des Todes
...hristi am Kreuse.

Physiologische Unmöglichkeit des Todes Christi am Kreuze.

Religionsphilosophische Betrachtungen.

Von

Dr. med. O. Streffe.

Ὁ δὲ Πειλᾶτος ἐθαύμαζεν, εἰ ἤδη ἐτέθνηκεν.
Pilatus aber frug erstaunt, ob er schon gestorben sei. Marcus 15, 44.

Bonn,
Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei und Verlag
1912.

Inhalt.

Einleitung.

Vor vielen Jahren war ich einmal eine Zeitlang tätig als Arzt auf einer Plantage in Tropisch-Amerika. Da war ich eines Tages Zeuge eines sonderbaren Ereignisses: Ein des Diebstahls bezichtigter und hinreichend verdächtiger Indianer, der leugnete, wurde nach dortigem Plantagengewohnheitsrecht gefoltert. Diese Folterung geschah durch Suspension an den Armen. Trotz meines Abratens, die Suspension länger wie fünf Minuten auszudehnen, indem sonst Apoplexie eintreten könne, ein Rat der motiviert war durch die bei der Suspension von Tabikern gemachten Erfahrungen, befahl der Plantagenbesitzer die Suspension bis zum Geständnis fortzusetzen. Das anfängliche stärkere Geschrei des Suspendierten nahm allmählich immer mehr ab, bis plötzlich nach etwa zwanzig Minuten eine Bewusstlosigkeit eintrat, die ich als Apoplexie diagnostizierte. Patient reagierte weder auf unter die Nase gehaltenen Ammoniak, noch auf Übergiessungen mit eiskaltem Wasser, noch auf stärkeres Kneifen der Haut, noch auf andere von dem Plantagenbesitzer applizierten Reizen. Für einen Laien hätte er als tot gelten können. Dieses war Nachmittags etwa drei Uhr. Am folgenden Morgen sechs Uhr wachte er auf und ging mit viel Amnesie an die Arbeit, aber in der folgenden Nacht entfloh er.

Das war für mich die Kreuzigung und Auferstehung Christi. Hierüber will ich einige Reflexionen machen.

Ich fürchte, dass naive kirchlichen Naturen vielleicht an diesen Reflexionen Ärgernis nehmen werden, aber mit Unrecht. Ich negiere keine Offenbarung mit Akzessorien, wie Wunder, aber ich frage mich, bis zu welchem Grade lassen die biblischen Erzählungen sich ohne Wunder erklären? Ich stehe darin auf dem Boden der Scholastik, deren Wesen ja darin besteht, unbeschadet der Annahme der Offenbarung zu fragen, was man von der Religion ohne Offenbarung, durch blosse Vernunft, wissen könne? Die christlichen Kirchen sind die einzigen, welche eine orthodoxe Scholastik haben. Während in allen anderen Kirchen das Prinzip der Scholastik häretisch ist, ist es in den christlichen Kirchen orthodox, gewiss ein Zeichen der grösseren intellektuellen Höhe der christlichen Kirchen. Es gehört zur christlichen Orthodoxie, dass die Vernunft eine indirekte Offenbarung sei. Dass bei einem Konflikt zwischen direkter und indirekter Offenbarung die direkte den Ausschlag gibt, ist ebenso selbstverständlich, wie dass in einem Prozess der Zeugenbeweis dem Indizienbeweis vorangeht. Daher der Satz, dass die Philosophie, die indirekte Offenbarung, die Dienerin der direkten Offenbarung sei, ein Satz, den nur Toren gegen die christlichen Kirchen gebrauchen konnten. Etwa sagen wollen, die Offenbarung sei die Dienerin der Philosophie, hiesse die Möglichkeit des Irrtums seitens des Urhebers der Offenbarung zugeben, was eine contradictio in adjecto ist. Keine auf Offenbarung beruhende Kirche kann der Philosophie mehr Konzessionen machen, wie die christliche es getan, ohne sich zu negieren. Der Grund der Wertschätzung der Philosophie, der indirekten Offenbarung, neben der direkten liegt darin, dass die direkte Offenbarung uns, der Natur

der Sache nach, nur assertorische, die Philosophie dagegen uns kategorische Wahrheiten lehrt. Die Offenbarung sagt immer nur, dass etwas sei oder nicht sei, ohne ihre Thesen zu beweisen. Ein Urheber von Offenbarung beweist nie, sondern verlangt Annahme auf Grund seiner Glaubwürdigkeit. Ein Zeuge bringt nur Tatsachen, aber keine Deduktionen vor. Es ist aber oft wertvoll neben der assertorischen Wahrheit der Tatsachen deren Notwendigkeit, deren Deduktion, zu kennen. Das kann nur die Philosophie. Daher die Wertschätzung der Philosophie durch die Scholastik. Ich verallgemeinere hier nur das Prinzip der Scholastik, indem ich bei der biblischen Erzählung der Passion frage, inwieferne es möglich ist, dieselbe rationalistisch zu erklären, indem ich damit von allem Übernatürlichen nur abstrahiere, nicht aber dasselbe negiere. Dieses zur Beruhigung ängstlicher Gemüter.

---

§ 1. Das posthume Leben Christi, Halluzinationen oder Scheintod?

Die Ausbreitung des Christentums beruht auf der Auferstehung Christi, nicht auf seinem Tod. Die Auferstehung wurde nämlich als Beweis für die Unsterblichkeit angesehen. O Tod, wo ist dein Stachel?! Paulus spricht dieses deutlich aus. „Wenn die Auferstehung nicht ist, so ist unser ganzer Glaube nichtig.“ Diesen Satz setze ich hier voraus und werde später noch einmal darauf zurückkommen.

Für die Interpretation der Auferstehung Christi gibt es rationalistisch nur zwei Möglichkeiten:

1. entweder das posthume Leben Christi beruht auf Halluzinationen seiner Jünger,
2. oder Christus war am Kreuz nur scheintod geworden.

Soviel ich weiss, haben alle Rationalisten immer nur die erstere Möglichkeit angenommen. Dass Christus am Kreuze gestorben, wird nie angezweifelt, nicht einmal von Juden, Mohammedanern und Heiden. Dass es sich um einen Scheintod handelte, wird wissenschaftlich m. W. nie diskutiert. Weder Renan, noch Pfleiderer, noch sonst einer der Modernisten, diskutieren den Scheintod. Nach meinen Beobachtungen an dem gefolterten Indianer ist aber die Frage des Scheintodes keineswegs a limine abzuweisen. Um hier wissenschaftlich zu entscheiden, müsste man doch zunächst die Physiologie der Kreuzigung genauer kennen. Fragen wir also zunächst, was die Physiologie von der Kreuzigung weiss?

---

§ 2. Kreuzigung ist Suspension an den Armen.

Christus ist nicht in dem Sinne gekreuzigt worden, wie wir gewohnt sind, es in Abbildungen zu sehen. Christus ist nach jüdischem Recht verurteilt, aber nach römischem Recht exekutiert worden. Das jüdische Gesetz nach dem Christus verurteilt worden ist, war das Gesetz gegen „falsche Propheten". Die jüdischen Gottesmänner zerfielen in „Schriftgelehrte" und „Propheten", die Propheten zerfielen in „wahre" und „falsche". Ein Schriftgelehrter war derjenige, der durch die etablierten theologischen Schulen hindurchgegangen war, und ein Diplom erhalten hatte. Ein Prophet war derjenige, der ohne durch diese Formalitäten hindurchgegangen zu sein, auf eigene Inspiration hin predigte. Jeder Prophet war eo ipso, solange er lebte, ein falscher Prophet.

Mit diesem Gesetz hatten sich die Schriftgelehrten die lästige Konkurrenz der Propheten vom

Leibe gehalten. Gelang es einem Propheten, durch seinen Anhang im Volke, die Schriftgelehrten während seines Lebens von der Erhebung der Anklage und der Verurteilung abzuschrecken, so galt er nach seinem Tode als „wahrer“ Prophet und wurde von den Schriftgelehrten kanonisiert, nach dem ewigen Prinzip: *Invidia supremo fine domatur. Exstinctus amabitur.* Gelang dieses dem Propheten nicht, so blieb er auch nach seinem Tode ein „falscher“ Prophet.

Der Kampf zwischen Schriftgelehrten und Propheten zieht sich durch die ganze jüdische Geschichte hindurch, gerade wie sich der Kampf zwischen Priester und Mönch durch die christliche, und der Kampf zwischen Mollah und Derwisch durch die islamitische Geschichte hinzieht. Bei den alten Römern hatten wir den Kampf zwischen den pontifices und den haruspices, bei den Griechen hatten wir den Kampf zwischen dem μάντις und dem ἱερεός z. B. zwischen Kalchas und Agamemnon. Es handelt sich um den gewöhnlichen Konkurrenzkampf zwischen Titel und Leistung, mit spezieller Anwendung auf das theologische Gebiet.

Christus war, nach jüdischem Rechte, ein „Prophet“, kein Schriftgelehrter; er hatte keinen theologischen Doktortitel. Er war, solange er lebte, eo ipso ein „falscher“ Prophet, und als solcher wurde er angeklagt. Nach diesem Gesetz wurde jeder des falschen Prophetentums Überführte, zu Tode verurteilt. Die Art der Exekution war nach jüdischem Rechte die Steinigung. Nach jüdischem Recht hätte Christus also gesteinigt werden müssen. Diese Art der Exekution gestatteten aber die Römer nicht mehr, nachdem sie in Judäa ihre Herrschaft ausgebreitet. Die Steinigung wurde durch die „Kreuzigung“ ersetzt, was im römischen Reiche die Exe-

kution für Sklaven und Fremde war. Ein freier Römer, ein civis romanus, wurde mit dem Schwerte enthauptet, wie Paulus. Als Fremder, als Mann niederen Standes, wurde Christus nach dem für römische Sklaven geltenden Rechte exekutiert, d. h. er wurde „gekreuzigt“.

Diese Kreuzigung bestand darin, dass der Delinquent mit Stricken, die um die Arme gewickelt wurden, an einem Pfahl suspendiert wurde. Um das Heruntergleiten der Stricke zu verhindern, wurde an dem Pfahl ein Querbalken angebracht. Von diesem Querbalken erhielt der Pfahl bei den Römern den Namen Kreuz, crux. Bei den Griechen behielt er den Namen Pfahl, *σταυρή*. Das lateinische Wort „crucifixus est“ lautet im griechischen Text *ἐσταύρωσαν αὐτόν*, d. h. das lateinische Wort „Kreuzigung“ lautet im griechischen Text „Pfählung“. Gelegentlich erhielt der Pfahl noch einen zweiten Querbalken auf dem Name und Delikt des Gepfählten verzeichnet wurde. Um das Zappeln des Körpers des Gepfählten zu verhindern, wurden gelegentlich die Beine ebenfalls an den Pfahl gebunden. Zuweilen wurden auch zu diesem Zwecke Hände und Füsse angenagelt. Die eigentliche Suspension geschah natürlich niemals an den in die Hände eingeschlagenen Nägeln, denn die wären ausgerissen; die Suspension geschah immer nur an den Stricken. Die Annagelung oder Anbindung der Füsse ist nicht als Minderung der Suspension an den Armen aufzufassen. Der Pfahl war ein ganz gewöhnlicher wertloser Pfahl. Man sieht manchmal Abbildungen der Kreuzigung Christi, auf denen das Kreuz so kostbar ist, dass kein Schreiner es für weniger wie hundert Mark oder mehr herstellen könnte. Wer sollte für einen zu exekutierenden Mann niederen Standes diese Summe auf-

bringen? Hiernach sind die landläufigen Abbildungen der Kreuzigung Christi zu modifizieren.

Das Essentielle der Kreuzigung ist also physiologisch zu bezeichnen als „Suspension an den Armen“. Die Physiologie der Kreuzigung ist also zu definieren als Physiologie der „Suspension an den Armen“. Studieren wir diese Physiologie.

---

§ 3. Physiologie der Suspension an den Armen.

Was geschieht bei einer Suspension an den Armen? Wie arbeiten da Herz und Lunge? Wie lange kann Jemand an den Armen suspendiert sein, bis dass er ohnmächtig wird? Wie lange bis dass er stirbt? Woran stirbt ein genügend lange an den Armen Suspendierter? Diese und viele andere Fragen müssen erst studiert werden, bevor man wissenschaftliche Hypothesen über das posthume Leben Christi ausstellen kann. Sehen wir zu, was die Physiologie von der Suspension an den Armen weiss.

1. Die Neurologen haben seit Charcot die Suspension als therapeutisches Verfahren eingeführt. Die neurologische Suspension ist als mitigierte Kreuzigung aufzufassen. Es hat sich herausgestellt, dass dieses Verfahren sehr gefährlich ist, und leicht zu Apoplexie führt, infolge enormer Steigerung des arteriellen Blutdruckes. Der vorsichtige Neurologe fängt immer an mit einer Suspension von einer Dauer von höchstens zwei Minuten, und steigt selten über eine Dauer von fünf Minuten.

Diese Erfahrungen an therapeutisch Suspendierten lehren uns aber sehr wenig für das Ver-

ständnis der Suspension im allgemeinen. Die therapeutisch-neurologische Suspension wird bisher nur an Tabikern praktiziert, d. h. an alten meistens alkoholisierten Luetikern mit akteriosklerotischen Arterien. Daraus lassen sich keine Schlüsse ziehen für das was geschieht, wenn jugendliche Personen suspendiert werden, die weder Alkoholiker, noch Luetiker waren, und die normale Arterien besitzen. Nichtarteriosklerotische Arterien sind so aussergewöhnlich resistent, dass das Herz in keiner Weise die Kraft besitzt, dieselben zum Platzen zu bringen. Christus war sicherlich weder Luetiker, noch Alkoholiker, und war körperlich als durchaus jugendkräftig und gesund anzusehen. Hier liegt der Fehler, den Renan macht, der behauptet, Christus sei durch Platzen einer Arterie, wahrscheinlich eines Aneurisma gestorben. Er schliesst von den an alkoholischen Luetikern gemachten Erfahrungen auf dasjenige, was an jugendlichen gesunden Körpern stattgefunden hat. Wie sollte Christus mit dreiunddreissig Jahren gar ein internes Aneurisma bekommen haben? Das geht gegen jede Physiologie.

2. Die alten Römer pflegten ihre zu Tode verurteilten Sklaven durch Suspension an den Armen zu exekutieren. Obschon infolgedessen die römischen Ärzte sicherlich ein reiches Material zur Verfügung hatten, um diese Todesart zu studieren, so gibt es doch darüber keine einzige detaillierte Nachricht. Alles was man weiss ist, dass jugendliche Sklaven mindestens zwei Tage hingen, bevor sie starben. Oft dauerte es vierzehn Tage bis zum definitiven Tode. Ein baldiger Tod innerhalb sechs Stunden gehörte zu den grössten Ausnahmen. Diese Daten habe ich von einem Jesuiten, der einen Kommentar zur Passion geschrieben, dessen Name mir leider

entfallen, der auch keine Quellen angibt. Diese Angaben haben aber die Präsumption der Wahrheit für sich. Wer sie bestreitet hat die Beweislast. Diese Physiologie muss man so erklären: Sobald der Suspendierte ohnmächtig geworden ist, erschlafft seine Muskulatur, und die Suspension erfolgt nur noch an den Gelenkskapseln und Bändern, deren Zerrung keine weiteren Auslösungen zur Folge hat. Woran aber die Suspendierten schliesslich starben, wie lange nach dem Beginn ihrer Suspension sie ohnmächtig wurden, alles dieses, und noch vieles andere, weiss man nicht. Noch viel weniger weiss man, was geschieht, wenn ein Suspendierter zwischen Ohnmacht und Tod von der Suspension befreit wird, was doch jedenfalls in der ganzen römischen Geschichte öfters vorgekommen sein muss. Die alten Ärzte haben alles dieses offenbar deswegen nicht aufmerksamer untersucht, weil sie nicht voraussehen konnten, dass diese Fragen einstens von so grosser historischer Bedeutung sein würden. Rein physiologisch ist ja allerdings ihre Bedeutung nicht sehr gross.

Diese Lücken der Beobachtungen sind aber nach Abschaffung der Suspension als Todesart nicht mehr auszufüllen. Ein Tierexperiment ist noch nie gemacht worden. Die Physiologie der Suspension ist also ein bisher noch beinahe völlig intaktes Kapitel der Physiologie. Nur so viel scheint sicher zu sein, dass bei jugendlichen und gesunden Männern der Tod vor 2×24 Stunden nicht eintreten konnte und oft erst nach 2 Wochen eintrat. Betrachten wir von diesem Standpunkte aus die biblische Erzählung der Passion.

§ 4. Beobachtungen und Diagnosen.

Bei Interpretationen von historischen Büchern, wie die Bibel eines ist, muss man genau unterscheiden zwischen zwei Dingen:

1. direkten Beobachtungen,
2. Schlüssen oder Diagnosen.

Die Beobachtungen geschehen mit den Sinnen, die Schlüsse werden mit dem Verstande gemacht. Das Objekt der Beobachtung ist ein Phänomen, der Schluss ist ein Noumen. Der Zeuge berichtet über Beobachtungen, der Sachverständige macht Schlüsse. Wenn z. B. jemand mir sagt: „X. ist vom Pferd gefallen, und hat sich die Schulter verrenkt“, so ist der Fall vom Pferde eine Beobachtung, die Schulterverrenkung ist aber keine Beobachtung, sondern eine Diagnose, ein Schluss. Das erstere bekundet der Zeuge, über das letztere sagt der Sachverständige aus.

Die Glaubwürdigkeit einer erzählten Beobachtung hängt ab von der *bona fides*, die Glaubwürdigkeit einer gemachten Diagnose hängt ab von der Intelligenz und der Sachkenntnis des Autors. Die Glaubwürdigkeit der erzählten Beobachtung ist ganz unabhängig von der Sachkenntnis, und die Glaubwürdigkeit einer gemachten Diagnose ist ganz unabhängig von der blossen bona fides des Autors.

Der ungeschulte Verstand pflegt immer Beobachtung und Diagnose zu konfundieren. Die Gerichtshöfe haben deshalb immer Schwierigkeiten, ungeschulte Zeugen davon abzuhalten, Diagnosen zu bezeugen, und den Sachverständigen zu spielen. Der ungeschulte Verstand glaubt z. B. einen „Betrunkenen zu sehen“, und es ist schwer demselben begreiflich zu machen, dass er weiter nichts sieht,

wie einen Mann, der im Zickzack marschiert, und dass die Betrunkenheit eine Diagnose ist. Bezweifelt man die Diagnose eines ungeschulten Mannes, so glaubt derselbe immer, man wolle ihn der Lüge zeihen. Lüge geht nur auf Beobachtungen, nicht auf Schlüsse. Wer einen falschen Schluss macht, ist kein Lügner, sondern ein Schwachkopf. Unsere Metaphysiker sündigen in keiner Weise gegen das achte Gebot. Hier liegt ein Sophisma des Mephistopheles vor, als er den Faust beredete, den Tod des Herrn Schwerdtlein zu bezeugen, da er ja doch schon soviele metaphysische Definitionen mit grosser Kraft gegeben, von denen er nicht mehr gewusst, wie von Herrn Schwerdtleins Tode. Auf eine Lüge mehr oder weniger käme es ja doch nicht an usw.

Chronisten erzählen bloss Beobachtungen, Historiker fügen Schlüsse hinzu. Das ist der Unterschied dieser beiden Kategorien von rerum scriptores. Von rechtswegen sollten bloss Beobachtungen referiert werden, der Leser sollte die Schlüsse machen. Das Machen von Schlüssen von seiten der Historiker heisst eigentlich, den Leser unter geistige Kuratel stellen. Aber dann müsste die kleinste Mitteilung Bände umfassen. Diagnosen machen ist in erster Stelle Raumersparnis. Denkende Historiker trennen aber natürlich Beobachtungen und Diagnosen, nichtdenkende konfundieren dieselben. Das kommt sehr oft vor. Das ist zum Teil ein rhetorisches Kunststück, es ist eine Suggestion. Zum Teil beruht es aber auf mangelnder Intelligenz des Historikers. In diesen Fällen hat immer der denkende Leser die Trennung der Dinge zu machen, die der Autor konfundiert.

Die Korrektheit der gemachten Diagnosen lässt sich immer nachträglich mit dem Verstande prüfen.

Wie lässt sich aber die Korrektheit erzählter Beobachtungen prüfen?

Zuweilen ist dieses möglich durch Kontrollexperiment oder Beobachtung. In anderen Fällen folgt die Korrektheit oder Inkorrektheit aus der Art der Erzählung. Naive Erzählungen sind glaubwürdiger, wie reflektionierte. Es muss hier folgendes beachtet werden.

Eine einzige Lüge zu sagen, ist sehr leicht. Ein System, nicht ein blosses Agglomerat, von Lügen zu sagen, ist sehr schwer. Das kann nur ein sehr geschulter und raffinierter Verstand. Ich will folgendes approximative Gesetz aufstellen: Die Schwierigkeit der Produktion eines Systems von Lügen wächst mit der Fakultät ihrer Anzahl. Zum erfolgreichen Lügen muss man nicht bloss ein Lügner sein, sondern auch ein Talent dazu haben, wie man zum erfolgreichen Betrügen nicht bloss Betrüger sein, sondern auch ein Betrügertalent besitzen muss. Diese Schwierigkeiten sind so gross, dass bei einem System von erzählten Beobachtungen selbst kleine Widersprüche nicht als Beweis von Lüge gelten können. Ein Lügner verwickelt sich bei längerer Erzählung immer in g r o s s e Widersprüche. Alles dieses muss jeder Richter, jeder Ankläger und jeder Verteidiger wissen. Hierauf berüht das Prinzip des Kreuzverhörs. Die Schwierigkeiten der Produktion eines Systems von Lügen sind so gross, dass geschickte Lügner immer wortkarg sind, z. B. die Diplomaten alter Schule, während ungeschulte Lügner immer lange Geschichte erzählen, um dieselben glaubhafter zu machen nach dem Prinzip: racconter de longues histoires pour dissiper les doutes et pour ensommeiller les soupçons. Wenn also eine höchstgeschulte Intelligenz, etwa ein Jesuite, uns eine längere Erzählung von Beobachtungen liefern wollte, so könnte

man vielleicht die Frage aufwerfen, ob es sich um ein System von Lügen handelt. Wenn aber völlig ungeschulte Erzähler, etwa Fischer oder Zöllner, uns eine längere Erzählung liefern, so dürfen selbst kleinere Widersprüche uns nicht abhalten zu sagen, dass es sich essentiell um Wahrheiten handelt.

Ein anderes Kriterium für die Wahrheit einer Erzählung liegt darin, wenn der Erzähler z. B. Worte eines Dritten wiederholt, für deren Erfindung er lange nicht intelligent genug ist. Die Reden des Achill können erfunden sein, denn Homer war dafür genügend intelligent; aber die Erzählungen z. B. des Bernal Diaz können nicht erfunden sein, weil dieser Soldat dafür zu einfältig war.

---

§ 5. Beobachtungen und Diagnosen im Neuen Testament.

Auch in den Büchern des Neuen Testamentes finden wir Beobachtungen und Schlüsse. Die Referate über die Predigten Christi sind Beobachtungen. Wenn es aber heisst: „Er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten“, so ist dieses eine Diagnose. Beim Lesen dieser Bücher erhält man aber beständig den Eindruck, dass ihre Verfasser von nicht genügend geschulter Intelligenz waren, um Beobachtung und Diagnose unterscheiden zu können. Sie machen Diagnosen im Tone eines Erzählers von Beobachtungen. Wenn es z. B. heisst: „Es kamen vom Teufel Besessene, und Christus trieb die Teufel aus“, so ist der beobachtete Fond dieser: „Es kamen lärmende Männer. Christus sprach mit denselben bestimmte Worte, und da wurden sie ruhig.“ Alles übrige, das „Besessensein“ und die

„Austreibung“ ist Diagnose. Wenn es heisst, dass Christus durch die Wand auf die hinter verschlossenen Türen befindlichen Jünger schritt, und mitten unter ihnen war, so sind das Versammeltsein der Jünger, das Verschlossensein der Türen, und die plötzliche Anwesenheit Christi die Beobachtungen, das Schreiten Christi durch die kompakte Wand ist die Diagnose.

Auf die Frage nach der Korrektheit der neutestamentlichen Erzählungen und Diagnosen muss man folgendes sagen: Die Verfasser sind optima fide, aber von geringer und von ungeschulter Intelligenz, d. h. ihre Beobachtungen sind in hohem Masse korrekt, aber ihre Diagnosen sind in hohem Masse inkorrekt. Es ist hier nicht der Ort, die Unkorrektheit der Schlüsse dieser Autoren darzutun; aber ich will einige Worte über die Korrektheit ihrer Beobachtungen sagen.

Ich gebe zu, dass manche der erzählten Beobachtungen auf Halluzinationen oder sonstigen Täuschungen beruhen. Dieses ist z. B. bei den Stimmen vom Himmel der Fall. Aber diese erzählten Täuschungen sind alle so naiv erzählt, dass man die Existenz der Täuschung ohne weiteres diagnostizieren kann, und jede mala fides bestreiten muss. Im übrigen bekommt man überall den Eindruck der bona fides und der Korrektheit des Erzählten. Die Predigten Christi z. B. haben oft einen Inhalt, von dem man sagen muss, dass selbst dessen Reproduktion weit über die intellektuellen Fähigkeiten seiner Jünger hinausging. Noch viel weniger wären diese Jünger imstande gewesen, dieselben selbst zu erdenken. Auch ein späterer Fälscher hätte sie nicht erdenken können. Wer ist intelligent genug, um eine Bergpredigt zu stilisieren? Wissenschaftlich waren Metaphysik und Ethik Christi sehr unbedeu-

tend; die Schwierigkeiten ethischer und metaphysischer Probleme hat Christus nicht erkannt. Er wusste ebensowenig von dem „Ding an sich“ und seiner Kausalität, wie von den „notwendigen Indignitäten“ des Lebens. Aber rhetorisch sind die Predigten Christi zum Teil Meisterstücke ersten Ranges. In der ganzen Weltliteratur gibt es keine sechs Stücke, die sich mit der Bergpredigt an rhetorischer Wucht vergleichen können, trotz ihrer Verstümmlung durch unwissende Jünger. Ich würde tausend Meilen baarfuss durch den Schnee pilgern, um die Bergpredigt im Orignal hören zu können. Hieraus folgt, dass die Predigten Christi wirklich gehalten worden sind; sie sind verstümmelt, aber nicht erdichtet. Bei manchen Erzählungen ist die Charakterisierung der Persönlichkeiten von einer Feinheit, die weit über den Bildungsgrad selbst Christi, geschweige seiner Jünger hinausgeht. Dieses ist z. B. im Prozess Christi der Fall. Mit Recht sah Christus in dem Hohepriester seinen Feind, und er trat ihm infolgedessen mit arroganter Hauteur entgegen, so dass ein anwesender Schriftgelehrter ihn schlug mit den Worten: „Spricht man so mit einem Hohepriester?“ Der Römer Pilatus war aber von Natur gar nicht ein Feind Christi; ganz im Gegenteil, er war von Natur sein Beschützer. Der völlig weltunerfahrene frühere Tischlergeselle, der von Weltpolitik keine Ahnung hatte, identifiziert aber die römischen Behörden mit den jüdischen, und infolgedessen trat er dem Pilatus mit derselben arroganten Hauteur entgegen, mit der er dem Hohepriester entgegengetreten war. Da sagt Pilatus zu ihm, im Gegensatz zum Hohepriester, nur wenig irritiert:

„Sprichst du so mit mir? weisst du nicht, dass

ich die Macht habe, dich zu verurteilen, und dich freizusprechen?"

(Christus.) „Allerdings, aber nur weil Gott, mein Vater, dir diese Macht verliehen hat."

Die Aufklärung, dass er seine Macht nicht vom römischen Senat, sondern von dem Vater des vor ihm stehenden Angeklagten, einem angeblichen Gott, erhalten haben sollte, dem er gar nicht vorgestellt war, und den er niemals weder um diese, noch um eine andere Gunstbezeugung gebeten hatte, diese Aufklärung stimmte Pilatus milde und humorvoll, und er antwortete, offenbar aus psychologischer Neugierde:

„Ist dein Vater Gott?"

(Christus.) „Ja, du sprichst richtig!"

(Pilatus.) „Was bist du denn?"

(Christus.) „Ich bin ein König!"

(Pilatus.) „Wo liegt denn dein Reich?"

(Christus.) „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!"

Die Römer hatten zwar die Gewohnheit Krieg zu führen mit Königen, deren Reich in dieser Welt lag, aber Könige in partibus zu bekriegen, deren Reich extramundan war, das entsprach nicht der Würde eines römischen Legionskommandanten.

(Pilatus.) „Was tust du denn ausserhalb deines Reiches in dieser Welt?"

(Christus.) „Ich bin gekommen Zeugnis abzulegen von der Wahrheit!"

Das Wort Wahrheit, *ἀλεϑές*, war damals ein technischer terminus der griechischen Philosophie, und bedeutete das, was wir heutzutage als „Ding an sich" zu bezeichnen pflegen. In den Ohren von Pilatus klang diese Antwort Christi etwa so, wie es einem heutigen Kantianer klingen würde, wenn Je-

mand ihm sagt: er wolle Zeugnis ablegen von dem „Ding an sich“! Pilatus hatte wohl dicke Bücher über das ἀλεθές und das δοκοῦν, über das ὄν und das φαινόμενον gelesen; und da kam ihm die Antwort Christi gar sonderbar vor und achselzuckend sagte er (das sind die charakteristischen Worte für Pilatus).

„Was ist Wahrheit?“, d. h. was ist das „Ding an sich“?“

Diese Wendung des Gespräches war für Pilatus eine absolute Ungereimtheit; beim Ding an sich wusch er seine Hände, und sagte: „Ich finde keine Schuld an diesem Manne!“ Er wollte sagen: Ein Mann der über das „Ding an sich“ grübelt, der König eines extramundanen Reiches, der Sohn eines so liebenswürdigen Gottes, der ohne darum gebeten zu sein, Ämter und Würden selbst an Ungläubige austeilt, ein solcher Mann ist mindestens harmlos. Niemand aus dem ganzen Bekanntenkreise Christi und seiner Jünger konnte so reden, wie Pilatus: ein in der griechischen Philosophie gebildeter Römer musste so reden, aber das wusste keiner der Jünger Christi. Die letzten Worte von Pilatus konnten also nicht erfunden sein, und sie drücken der ganzen Erzählung den Stempel der essentiellen Wahrheit auf.

---

§ 6. Beobachtungen und Diagnosen in der Passion.

Tod ist Diagnose, nicht Beobachtung.

Wenden wir dieses auf die Beschreibung der Passion an. Was ist da Beobachtung, und was ist Diagnose? Was ist mit den Sinnen wahrgenommen, und was ist mit dem Verstande erschlossen?

Kreuzigung, Leblosigkeit, Einbalsamierung, Grablegung und Wiedererscheinungen, das sind Beobachtungen; Tod und Auferstehung, das sind Diagnosen.

Ich mache besonders darauf aufmerksam, dass der Tod keine Beobachtung, sondern eine Diagnose ist. Die dem Tode zu Grunde liegenden Beobachtungen sind Leblosigkeit, Pupillenstarre, Pulslosigkeit, später Starre, Fäulnis usw. Der Tod wird nie mit den Muskelsinnen wahrgenommen, sondern immer nur mit dem Verstande erschlossen. Ich mache hierauf speziell aufmerksam, weil der ungeschulte Verstand hier immer irrt und glaubt, der Tod sei eine Beobachtung.

Wir wissen, dass in der Mehrzahl der Fälle eine falsche Diagnose des Todes unmöglich ist. Dieses ist z. B. bei Fäulnis der Fall. Aber jeder Arzt weiss, dass es Fälle gibt, wo die korrekte Differentialdiagnose zwischen Tod und Scheintod sehr schwer ist. Ich sage das korrekte Diagnostisieren, nicht bloss das korrekte Raten. In der übergrossen Mehrzahl der Fälle des Zweifels zwischen Tod und Scheintod handelt es sich um Tod, und wer in solchen Fällen von Tod spricht, redet in der übergrossen Mehrzahl der Fälle richtig. Aber das ist bloss ein richtiges Raten, nicht ein richtiges Diagnostizieren. Das Kapitel: „Diagnose des Todes“ ist ein sehr kompliziertes Kapitel der Physiologie, wie jeder Arzt weiss.

Wir wollen zunächst die Korrektheit der Passionsbeobachtungen bestimmen, sodann die Korrektheit der Passionsdiagnosen revidieren.

§ 7. Die Wiedererscheinungen Christi.

Die Korrektheit der Beschreibung der Kreuzigung Christi, seiner Leblosigkeit, seiner Einbalsamierung und seiner Grablegung leugnet niemand. Es wird nirgends behauptet, die Evangelisten hätten hier halluziniert oder absichtlich getäuscht. Anders verhält sich die Sache bei den Wiedererscheinungen. Sind diese nicht wahr, so handelt es sich nur um Sinnestäuschungen, oder um Lügen. Renan erklärt alle Wiedererscheinungen als Sinnestäuschungen. Es ist richtig, dass einige der Wiedererscheinungen auf Sinnestäuschungen beruhen, z. B. die Wiedererscheinung auf dem Wege nach Emmaus. Aber hier folgt die Existenz der Täuschung schon aus dem Wortlaut der Erzählung. Erst nachdem der wiedererschienene Christus schon längst wieder verschwunden war, erkennen ihn die Jünger. Als wirkliche Wiederscheinung wäre die Begebenheit vielleicht etwas allzu kindlich gewesen. Andere Wiedererscheinungen sind aber so erzählt, dass Sinnestäuschungen im Wesentlichen auszuschliessen sind. Dieses ist eklatant der Fall bei der Wiedererscheinung in Gegenwart des ungläubigen Thomas, sowie bei der letzten Wiedererscheinung mit der Übertragung der Schlüsselgewalt an Petrus. Wir müssen bei der letzteren Erzählung nicht vergessen, dass der Erzähler, Johannes, der einzige ernstliche Konkurrent von Petrus war. Diese beiden Erzählungen sind so naiv und charakteristisch, dass sie gar nicht erfunden sein können. Dafür waren die Erzähler nicht intelligent genug. Man wende nicht ein den Satz: wer einmal lügt, dem glaubt man nicht. Wer einmal hallunziniert, dem traut man nicht. Nachdem Christus einigen seiner Jünger wirklich erschienen

war, wollten alle ihn gesehen haben, und da fing die *„expectant attention“* an zu arbeiten. Hieraus folgt mit Sicherheit, dass Christus nach seiner Kreuzigung verschiedenen Jüngern wiedererschienen ist. Es haben also Wiedererscheinungen Christi wirklich stattgefunden. Renan und seine Schüler sind hier also in grobem Irrtum begriffen.

§ 8. Tod oder Scheintod Christi.

Wenn dieses wahr ist, so müssen wir zunächst schliessen, dass die Diagnosen Tod und Resurrektion falsch sind. Es kann sich nur um Scheintot und Wiedererwachen gehandelt haben. Das Problem lautet festzustellen, welche Fehlschlüsse diesen falschen Diagnose zugrunde liegen. Betrachten wir zunächst die Diagnose Tod. Die beiden zugleich mit Christus suspendierten Schächer sind als Kontrollobjekte anzusehen.

Die Darstellung von Johannes gilt als die exakteste in bezug auf Zeitangaben. Nach Johannes dauerten die Verhöre vor Pilatus und vor den Hohepriestern bis gegen Mittag. Um zwölf Uhr setzte sich der Zug gegen Golgatha in Bewegung. Vor ein Uhr hat der Beginn der Kreuzigung sicherlich nicht stattgefunden, vielleicht hat dieser Beginn erst um zwei Uhr stattgefunden. Nach der Suspension hat Christus zunächst Schmerzen geäussert, er hat gesagt, dass ihn dürste, man reichte ihm einen Schwamm, der mit Essig und Anästheticis getränkt war. Es scheint dieses römische Sitte gewesen zu sein. Die letzte Bitte zu Tode Verurteilter wird immer respektiert. Das tun selbst die Zulukaffern.

Darauf wurde Christus ruhiger. Einmal hat er verzweifelnd zu Gott aufgerufen. Zuletzt neigte er resigniert sein Haupt, sagte „consummatum est“, und wurde bewusst- und leblos. Das war gegen drei Uhr. Christus ist also nach längstens zwei Stunden Suspension ohnmächtig geworden.

Diese Leblosigkeit ist als Tod diagnostisiert worden. Diese Diagnose war natürlich möglich, aber höchst unwahrscheinlich. Junge und gesunde, nicht alkoholisierte römische Sklaven lebten noch mindestens zwei Tagen nach erfolgter Suspension. Unsere beiden Kontrollsubjekte, die Schächer lebten um diese Zeit noch ganz wohlauf. Wenn der junge, mässige, arteriengesunde Jesus nach zwei Stunden Suspension gestorben sein sollte, so haben wir das Recht zu verlangen, dass dieses lege artis bewiesen werde. Die Präsumption spricht dagegen, und das onus probandi trifft denjenigen, der es behauptet. Hat ein Fachmann die Reaktion der Pupillen auf Licht geprüft? Ist der Puls untersucht worden? Ist das Herz auskultiert worden? Ist irgend einer der übrigen Kunstgriffe angewendet worden mit Hülfe deren man lege artis den Tod diagnostisiert? Nein! Die Diagnostiker waren lauter Laien, Weiber, Soldaten, Fischer. Sie haben die Diagnose „Tod“ bloss aus dem Symptom „Leblosigkeit“ gemacht. Da dieses Symptom aber nicht pathognomonisch ist, ist die Diagnose nichts wert. Ein römischer Soldat stach darauf Christum mit der Lanze in die Seite. Aus der Wunde floss Wasser und Blut. Das Wasser war ein Zeichen von Ödem der Haut, nicht von Tod. Das Ödem der Haut erklärt sich durch Herzschwäche, erzeugt durch Arbeiten des Herzens gegen grösseren Druck. Bei allen Tabikern und Arteriosklerotikern erzeugt dieser grössere Druck

ein Platzen der Arterienwand, bei gesunden Arterien erzeugt er allmählich Herzschwäche mit Ödemen. Eine Reaktion auf diesen Stich ist nicht erfolgt. Das war für die anwesenden Laien ein ferneres Symptom des Todes. Das ist aber ebenfalls ein grosser Fehlschluss. Jeder wird zugeben müssen, dass eingeatmeter reiner Ammoniakdampf grössere Schmerzen auslöst, wie ein Lanzenstich, der nicht mehr ist wie ein „Schmiss“. Jeder Student, der eine Mensur gehabt hat, weiss, dass ein Schmiss überhaupt gar nicht wehe tut. Die Erfahrungen bei „Iack the ribber“ und den verschiedenen Frauenstechern beweisen, dass solche Stiche selbst bei Gesunden nicht wehe tun. Bei Ödem der Haut ist ferner periphere An- oder Dysästhesie verbunden. Darauf beruht die Scheichersche lokale Anästhesie. Bei Ohnmacht ist die Schmerzempfindung ausserdem zentral mindestens gemildert, meistens aufgehoben. Der nach Suspension scheintod gewordene Indianer reagierte nicht einmal auf Ammoniakdämpfe und war doch nicht tot. Warum sollte die Reaktionslosigkeit bei einem Stich in die ödematöse Haut eines Leblosen ein Zeichen des Todes sein?

Aber, wird man sagen, wenn Christus bei dem Stich auch nicht tot war, so ist er doch an den Folgen des Stiches gestorben. Das hängt aber von der Natur des Stiches ab. Wir wissen gar nicht, weshalb der römische Soldat gestochen hat. Wenn dieser Stich der Gnadenstoss ins Herz gewesen sein sollte, so ist nicht einzusehen, warum die Schächer, die noch lebten und schrien, nicht auch den Stoss erhalten haben sollten, um denselben das spätere grausame Zerschlagen der Gebeine zu ersparen. Vermutlich wollte der römische Soldat nur sehen, ob Christus noch Empfindung hatte. Aus der Be-

schreibung des Stiches folgt nichts für die Natur desselben. Der Stich ging in die „Seite". Bekanntlich liegt das normale Herz in der Mitte. Christus hing erhöht. Wie hoch er hing, wissen wir nicht. Er hing aber so hoch, dass ihm der Schwamm mit Essig mit einem Stock an den Mund gebracht werden musste. Der Stich ging wohl seitlich tangential und braucht in keiner Weiste die Brusthöhle eröffnet, oder gar das Herz verletzt zu haben. Ich habe schon Dutzende von Verletzten gesehen mit „Stichen in die Seite". Bei vielen war sogar die Brusthöhle eröffnet, und die sind doch nicht gestorben.

Es heisst dann: „Die Erde bebte und die Sonne verfinsterte sich." Daraus schloss ein superstitiöser römischer Militär, dass Christus gestorben, und dass er der Sohn Gottes sei. Das sind aber ebenfalls keine pathognomonischen Todeszeichen.

So hat Christus bis etwas vor Sonnenuntergang, vielleicht bis sechs Uhr, also noch bis zu drei Stunden gehangen. Dann fing der Sabbat an, und nach jüdischem Rechte musste Christus vom Kreuze genommen und in ein Grab gelegt werden. Das dreistündige Weiterhängen nach erfolgter Ohnmacht kann den Tod nicht herbeigeführt haben. Einmal ohnmächtig geworden hing der Suspendierte an seinen Gelenkskapseln weiter, was nur wenig Reaktionen auslöst. Die nicht ohnmächtig gewordenen Kontrollsubjekte, die Schächer, lebten noch nach diesen drei Stunden. Um so mehr musste der ohnmächtig gewordene Christus weiter leben.

Den noch lebenden Schächern wurden hierauf die Gebeine zerschlagen, um sie wirklich zu töten. Dem leblosen Christus wurden sie nicht zerschlagen, weil er als tot galt. So wurde Christus durch seinen frühen Scheintod vor dem wirklichen Tode bewahrt.

Es scheint, dass die Partei der Schriftgelehrten keinerlei Deputation mitgeschickt hatte, um der römischen Exekution beizuwohnen, und um sie zu kontrollieren.

Da gingen die Jünger Christi mit Josef von Arimathia hin und baten sich bei Pilatus den Leichnam Christi aus. Hier folgt die charakteristischste Stelle, auf welche ich die Aufmerksamkeit lenken muss. Auf diese Bitte der Jünger heisst es: *ὁ δὲ Πειλᾶτος ἐθαύμαζεν εἰ ἤδη τέθνηκεν*, Pilatus aber frug erstaunt, ob er wirklich schon tot sei? Zu dieser Stelle muss ich einen kleinen Kommentar schreiben: Die Kreuzigung war eine bei Römern sehr alte, bei Juden ganz neue Todesart. Die Juden hatten über die Kreuzigung folglich noch sehr wenige, die Römer hatten sehr viele Erfahrungen. Die Römer wussten, dass junge kräftige Männer erst nach 2×24 Stunden am Kreuze starben, die Juden wussten das nicht. Deswegen frug der Römer Pilatus erstaunt, ob Jesus wirklich schon gestorben sei, ein Erstaunen, für welcher die Juden kein Verständnis hatten. Ich habe erst einen einzigen Kommentator zu dieser Stelle der Bibel gelesen, der hier eine Schwierigkeit gesehen, das war ein Jesuite, dessen Name mir entfallen, weil auf meinen Reisen mir das Zitat verloren gegangen ist. Dieser Jesuite teilt hier mit, dass nach den Erfahrungen der Römer an gekreuzigten Sklaven die Kreuzigung gesunder junger Männer erst nach wenigstens 2 × 24 Stunden eintrete, aber Christus sei eher gestorben, weil er als allmächtiger Gott die Stunde seines Todes zu bestimmen in der Gewalt hatte, was Pilatus nicht wissen konnte. Dieses heisst: Der Tod Christi ist ein Wunder! Christus ist nicht eines natürlichen, sondern eines übernatürlichen Todes gestorben. Ein

gewöhnlicher Mensch würde unter sonst genau denselben Umständen nie gestorben sein. Dieses ist ein sehr revolutionärer Schluss, denn die orthodoxesten Christen glaubten bisher, der Tod Christi als Mensch sei völlig natürlich gewesen, ohne jedes Wunder. Wir ersehen also hieraus, dass die Passion nicht, wie die Orthodoxie bisher angenommen, nur Ein Mirakel enthält, die Auferstehung, sondern dass sie deren zwei enthält, die Auferstehung und den Tod. Christus musste erst wunderbar sterben, damit er wunderbar auferstehn konnte. Die Auferstehung ist also eigentlich nur das miraculum restitutionis.

Ist es da nicht rationalistischer anzunehmen, dass überhaupt kein Wunder stattgefunden hat? Bei der Kreuzigung hat, wie bisher allgemein selbst von der Orthodoxie angenommen, kein Wunder stattgefunden. Folglich kann Christus gar nicht gestorben sein. Er war nur scheintot. Folglich konnte er auch nicht auferstehen, sondern nur wiederaufwachen.

Sehen wir weiter: Pilatus, höchst erstaunt über den beinahe unmöglichen Tod Christi frug den wahrscheinlich zufällig anwesenden Zenturio, der die Kreuzigung geleitet, darüber aus, und dieser bekräftigte die Diagnose Tod des Josef von Arimathia. Diese Bekräftigung des Zenturio wird allgemein als bestärkender Zeugenbeweis für den Tod Christi interpretiert. Aber ein Zenturio ist für pathologische Diagnosen ein blosser Laie, dessen Diagnosen einen Wert von Null haben. Das Zeugnis keiner Million von Zenturionen konnte die Diagnose Tod bekräftigen, denn $1\,000\,000 \times 0 = 0$. Dieser Zenturio konnte nur bezeugen, dass Christus bewegungslos, reaktionslos usw. war, und das bezweifelt niemand, aber dass er tot war, das konnte er gar nicht bezeugen, weil er davon nichts verstand.

Nach Anhören des Zenturio gab Pilatus indessen kurzer Hand die Erlaubnis, von dem Leichnam Christi Besitz nehmen zu dürfen. Pilatus war an dem Tod Christi nicht weiter interessiert, und die Idee, dass Christus nur scheintod sei und folglich auferstehen könne, hatte für ihn nichts weiter abschreckendes. „Ihr albernen Hohepriester, wird er vielleicht bei sich gedacht haben, da habt Ihr den Salat. Erst zwingt Ihr mich einen harmlosen Phantasten töten zu lassen, bloss weil Ihr euch geärgert habt, dass er gesagt hat, er sei der Sohn Gottes. Jetzt wird der Mann von den Toten auferstehen, wirklich der Sohn Gottes sein und Euch den Orkus heiss machen. Das gibt einen netten Spass.“

Hierauf wurde Christus von seinen Anhängern eingesalbt und ins Grab gelegt. Er galt für tot, aber es wird in keiner Weise gesagt, wie die Diagnose bekräftigt worden sei. Diese zweite Diagnose hat also wissenschaftlich so wenig Wert, wie die erste.

Christus war nicht tot, sondern scheintod, weil er gar nicht tot sein konnte!

---

§ 9. Auferstehung oder Wiedererwachen Christi.

Die Hohepriester baten darauf den Pilatus um eine Nachtwache von römischen Soldaten, um es zu verhindern, dass die Jünger des Gekreuzigten den Leichnam stehlen und dann sagten, er sei auferstanden, und so das Ende schlimmer werde wie der Anfang. Warum die Hohepriester in einer für sie so wichtigen, und für die Römer so unwichtigen Sache, nicht selbst eine Wache stellten, sondern eine

römische Wache erbaten, ist nicht klar. Pilatus willfahrte ihrer Bitte. Er wird wohl bei sich gedacht haben: „Tue ich dieses nicht, so stellen sie selbst die Wache aus, und dann kann der Tote ohne Schwierigkeiten nicht auferstehen. Schicke ich aber meine Soldaten hin, nun, vor dem Feinde im Felde tun sie ja ihre Schuldigkeit, aber wenn sie, ohne Ronde, bloss Wache an dem Grabe eines jüdischen Propheten zu stehen haben, so werden sie sich wohl rite schlafen legen, oder würfeln (etwas ähnliches kommt selbst in der preussischen Armee vor, davon bin ich als Soldat Augenzeuge gewesen) und der Spass wird mir nicht verdorben."

Das war Freitag abend. Sonntag morgens war Christus „auferstanden". Um welche Stunde er auferstanden ist, weiss man nicht. Er kann ruhig schon des Sonntags abends kurz nach Sonnenuntergang auferstanden sein. Dann hatte er nach der Beendigung der Suspension etwa 26 Stunden nachgeschlafen. Christus wird also vielleicht gegen acht Uhr abends wach geworden sein. Dann hat er bei sich gedacht: „Das kommt mir aber nicht noch einmal vor!" Und als die Soldaten schliefen oder würfelten, ist er entflohen.

Als sich am folgenden Morgen die Nachricht der Auferstehung verbreitete, bestachen die erschreckten Hohepriester die römischen Soldaten, damit sie sagen sollten „sie hätten geschlafen, und während ihres Schlafes hätten die Jünger den Leichnam gestohlen".

Dass die Soldaten sich mit Geld bestechen liessen, um zu sagen, sie hätten geschlafen, wird als Beweis angesehen, dass sie nicht geschlafen, sondern lege artis Wache gehalten haben. Das ist ein grober Fehlschluss; kann man nicht die Wahr-

heit sagen, und sich doch so stellen, als wenn man lügt? Sie hatten tatsächlich geschlafen, dachten sich aber: „Das Geld der albernen Hohepriester können wir ja mitnehmen.“ Auch der innere Widerspruch, der darin liegt zu sagen: „Ich habe geschlafen, da ist das und jenes passiert“, beweist nicht, dass sie nicht geschlafen haben. Für Geld sagt man selbst einen Unsinn. Vielleicht ist dieser Unsinn den Soldaten von ungeschulter Intelligenz gar nicht einmal zum Bewusstsein gekommen. Sie haben eben, wie alle ungeschulten Intelligenzen, Beobachtung und Diagnose verwechselt. Hielten sie Christum wirklich für tot, so konnten sie gar keine andere Diagnose machen, wie die, dass er gestohlen sei. Römische Soldaten und Hohepriester verwechseln, ebenso wie die Evangelisten, Beobachtungen und Diagnosen.

Der einzige Unterschied zwischen der Auferstehung Christi und der von mir beobachteten des Indios ist also diese: Unser Indio hatte bloss 15 Stunden nachgeschlafen, während Christus mindestens 26 Stunden nachgeschlafen hatte. Ein Schlafen von 26 Stunden nach höheren nervösen Erregungen, ist durchaus normal. Nach der Schlacht von Austerlitz hat Napoleon 24 Stunden geschlafen. Diese voraufgegangenen nervösen Erregungen Christi waren bedeutend grösser gewesen, wie die des Indio, auch hatte Christus vielleicht fünf Stunden gehangen, während der Indio nur zwanzig Minuten gehangen hatte.

Die Diagnosen Tod und Auferstehung sind also in keiner Weise lege artis gemacht, und folglich abzuweisen. Es handelt sich um einen Scheintod verbunden mit selbstverständlichem Wiedererwachen. Es ist jedenfalls sonderbar, dass es noch niemals einem Freigeist aufgefallen ist, dass der Tod Christi

nach den Daten der biblischen Erzählung physiologisch ganz unmöglich gewesen ist. Ebenso sonderbar ist es, dass der einzige Autor der dieses gesehen, der eben genannte Jesuite, der um den Tod Christi zu retten, zu einem Wunder seine Zuflucht nimmt, nicht eingesehen hat, dass er durch Einführung dieses zweiten Wunders zur Rettung der ersten, das erste Wunder negiert.

---

§ 10. Christentum und Auferstehung.

Die Gründe, welche die ursprüngliche Entstehung und Verbreitung des Christentums bewirkt haben, sind ganz andere, wie diejenigen, die seinen späteren Fortbestand und Weltbedeutung verursacht haben. Heutzutage beruht die Weiterexistenz des Christentums auf den prächtigen Schönheiten der Predigten Christi, nicht auf seinen übernatürlichen Wundern. Die Bergpredigt, nicht die Auferstehung hält heutzutage den Christentum lebendig. Selbst die orthodoxesten Christen, wie Chateaubriand, deduzieren den göttlichen Ursprung des Christentums mit Vorliebe aus den göttlichen Schönheiten der Predigten Christi, nicht aus den Wundern. Le christianisme est vrai, parcequ'il est si beau.

Ich glaube sogar, dass ohne Wunder und Auferstehung das Christentum heutzutage viel fester stände, wie mit diesem übernatürlichen Fundament, da dieses nur zu Widerspruch reizt. Die grössere Festigkeit des Islams bei seinen Anhängern im Vergleich zu der des Christentums bei den seinen, beruht zum grossen Teil darauf, dass Mohammed sein Prophetentum nie aus Wundern, sondern nur aus den Schönheiten seiner Suren deduziert.

Früher war dieses ganz anders. Die wenigen Anhänger, die Christus vor seiner Kreuzigung gewonnen, hat er nur seinen Wundern zu danken. Für das feinere Verständnis der Schönheiten seiner Predigten waren seine Anhänger zu wenig intelligent. Da Christus nicht schrieb, so hatte er nur ein Auditorium, keinen grösseren Leserkreis, wie Mohammed einen solchen hatte. Zum Teil stiessen seine Predigten direkt ab, wie dieses die Evangelien ausdrücklich bezeugen. Die plötzlich grösser gewordene Menge Anhänger, die Christus nach seinem Tode gefunden, hat er nur seiner Auferstehung zu danken. Die Predigten haben nur insoferne mitgewirkt, als sie seine Auferstehung interessanter und plausibler machten.

Paulus spricht dieses völlig klar aus. „Wenn die Auferstehung nicht ist, sagt er, so ist unser ganzer Glaube hinfällig.“ Es ist wahrscheinlich, dass Paulus von den Predigten Christi überhaupt nichts gewusst hat. Er spricht nie davon. Für ihn ist Christus nicht der wuchtige Bergprediger, sondern der übernatürlich Auferstandene. Das ist alles. Auch die übrigen Apostel und Apostelschüler, die dem Ministerium Verbi oblagen, verkünden niemals etwas von den Lehren Christi, sondern sprechen immer bloss von der Auferstehung. So glaubten sie dem Gebot zu gehorchen: „Gehet hin zu allen Völkern, und lehret sie alles halten, was ich Euch geboten habe.“ Sie wussten ganz genau, dass sie bei blosser Wiederholung der Bergpredigt nie auch nur einen einzigen Proselyten machen würden. Dafür war ihr Auditorium zu wenig intelligent. Das Christentum wäre auch bei banalen Predigten Christi gleich schnell verbreitet worden, aber ohne Auferstehung wäre es auch bei noch viel schöneren Pre-

digten gar nicht entstanden. Nur intellektuellere Jahrhunderte konnten sich an den göttlichen Schönheiten der Predigten Christi erbauen; auf die banausenhafte Intelligenz der Stände und Klassen, die damals mit dem Christentum in Berührung kamen, machten nur die grobsinnlichen Wunder Eindruck, und an erster Stelle das Wunder der Auferstehung.

Warum gerade die Auferstehung? Etwa weil dieselbe die grösste naturwissenschaftliche Unmöglichkeit, also das grösste Wunder Christi war? Nein! Christus hätte naturwissenschaftlich grössere Wunder tun können — ich meine nach Ansicht seiner Jünger — und er hätte doch damit für die Verbreitung seiner Lehre weniger gewirkt, wie durch seine Auferstehung. An die Himmelfahrt wurde ebenso fest geglaubt, wie an die Auferstehung; die Himmelfahrt ist naturwissenschaftlich ein grösseres Wunder, wie die Auferstehung, und doch wird von der Himmelfahrt nie, von der Auferstehung immer gesprochen. Das bedarf der Erklärung.

---

§ 11. Auferstehung und Unsterblichkeit.

Die übrigen Wunder, auch das grösste, die Himmelfahrt, beweisen nur die Existenz und die Allmacht eines Gottes; die Auferstehung beweist aber ausserdem die Existenz und Immortalität der menschlichen Seele, und zwar ist dieser Beweis ein empirischer, direkter Beweis, eine demonstratio ad aculos, der tausend Mal mehr wiegt, wie alle indirekten Indizienbeweise und Deduktionen, wie die des Plato und anderer Philosophen. So wurde die Sache auch damals aufgefasst. Die Resurrektion war der Sieg über den Tod.

Allerdlngs könnte man sagen, Christus sei als Gott, nicht als Mensch auferstanden, die Auferstehung beweise also nur die Unsterblichkeit der Gottesseele, nicht die der menschlichen Seele. Um diesen Einwand zu wiederlegen, wurde von den Evangelisten Christus beinahe immer bezeichnet als „Menschensohn", nicht als Gottessohn, während heutzutage bei den Orthodoxen diese letztere Bezeichnung beliebter ist, weil zwar niemand bezweifelt, dass Christus eines Menschen Sohn war, wohl aber viele daran zweifeln, dass er eines Gottes Sohn war. Was bezweifelt wird, muss mit Nachdruck betont werden. Zur Zeit der Entstehung des Christentums bezweifelte Niemand die Gottessohnschaft Christi, aber seine Menschensohnschaft wurde bezweifelt, und um den Nachdruck darauf zu legen, dass Christus als Mensch auferstanden sei, und damit die Unsterblichkeit der menschlichen Seele demonstriert habe, deshalb wurde er mit Vorliebe als Menschensohn bezeichnet, was sonst ganz unverständlich klingt. Die Auferweckung des Lazarus ist allerdings ein noch besserer Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, denn hier fehlt sogar die obige Einrede und braucht nicht erst widerlegt zu werden. Aber diese Auferweckung ist nur von Johannes bezeugt, die synoptischen Evangelien wissen nichts von derselben und sie ist wohl erst später dazugedichtet oder vielleicht umgedichtet worden. Diese Amplifikation ist um so wahrscheinlicher als bei Johannes, psychologisch sehr korrekt, diese Auferweckung es war, welche die Hohepriester gegen Christus aufbrachten. Solange Christus bloss Kranke heilte, liessen ihn die Hohepriester in Ruhe. Erst als er Tote auferweckte, da steckten sie die Köpfe zusammen und sagten: Was machen wir? Der Mann

tut viele Wunder! Wäre diese Auferweckung damals schon bekannt gewesen, hätten die übrigen Evangelisten gar nicht davon schweigen können. Sie enthielt doch die Katastrophe in ihrem Schosse! Das Schweigen der übrigen Evangelisten beweist ihre spätere Interpolation. Es bleibt also die Auferstehung als einziger empirischer Beweis der Unsterblichkeit der Seele.

---

§ 12. Religionsphilosophische Betrachtungen.

La religion a pris naissance aux tombeaux.
(Chateaubriand.)

To be or not to be, that is the question.
(Shakespeare.)

Πάντες γὰρ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι
(Homer, Od. III, 48.)

Weswegen legte man denn damals einen so überwältigenden Wert auf die Immortalität? Das muss ich auseinandersetzen.

Die Menschen haben letzte Hoffnungen, deren Verwirklichung sie ersehnen. Inwieferne kann man die Verwirklichung dieser Hoffnungen wissenschaftlich erweisen? Die Beantwortung dieser Frage stellt das Wissen im Bereiche der Hoffnungen dar. Dieses Wissen stellt ein Stück Metaphysik dar. Es handelt sich hier natürlich nur um das putative, nicht um das wirkliche Wissen. Die Lücke zwischen putativem Wissen und Hoffen erzeugt das Bedürfnis nach Ausfüllung. Diese Ausfüllung kann nur geschehen mit Argumentationen, die logisch zweiter Güte sind. Diese Ausfüllung wird nicht gewusst, sondern geglaubt. Man nennt diesen Füllstoff Religion. Das Bedürfnis nach Religion entsteht

also aus der Nichtkongruenz zwischen Wissen und Hoffen.

Das Hoffen nennt Kant die Postulate der praktischen Vernunft, das Wissen nennt er Theoreme der theoretischen Vernunft. Religion und Glaube entstehen also aus der Nichtkongruenz zwischen den Theoremen der theoretischen Vernunft und den Postulaten der praktischen Vernunft.

Welches sind nun die letzten Hoffnungen des Menschen? Die Beantwortung dieser Frage stellt ein Stück Psychologie dar.

An erster Stelle hofft der Mensch auf Unsterblichkeit. Ist der Mensch unsterblich, so hofft er, dass, da er im Jenseits vermutlich einen oder mehrere Herren vorfindet, dieselben das Attribut besitzen, durch bestimmte Handlungen gnädig gestimmt werden zu können.

Das sind die letzten Hoffnungen der Menschen, deren es also zwei gibt, welche die Religion erzeugen. Die übrigen Hoffnungen der Menschen sind niedere Hoffnungen und haben mit der Religion nichts zu tun.

Hoffen, Wissen im Bereiche des Hoffens, Glauben und Religion bestehen also aus zwei Teilen, einem psychologischen und einem theologischen Teil. (Ich gebrauche hier das Wort Psychologie in seinem ursprünglichen Sinne, als Lehre über die Psyche, nicht wie oben in der etwas hypokritischen neueren Bedeutung von Lehre über das Denken.) Der psychologische Teil hat es mit Unsterblichkeit der Seele, der theologische Teil mit Attributen Gottes zu tun. Der Hauptteil ist nicht, wie man gewöhnlich glaubt, der theologische, sondern der psychologische, denn wenn die Seele nicht unsterblich ist, so hat die Existenz Gottes und seine Attribute nur theoretisches

Interesse, aber keinen praktischen Wert, wie dieses für die Tiere keinen praktischen Wert hat. Religion ist also das Band nicht zwischen Mensch und Gott, wie man gewöhnlich mit Cicero glaubt, sondern zwischen Wissen und Hoffen.

Wenn Gott nun existiert und so beschaffen ist, dass er durch bestimmte Handlungen gnädig gestimmt werden kann, so entsteht die Nachfrage, welches diese Handlungen sind? Inwieferne unterscheiden sich diese Handlungen von den Handlungen, die der Mensch in seinem Interesse sonst ausführen würde? Die Antwort auf diese Frage bildet die Moral.

Die Religion zerfällt also im Ganzen in drei Teile, in Dogmatik und Moral, die Dogmatik zerfällt in Psychologie und Theologie. Die Moral ist keine unabhängige Disziplin, sie ist eine Nachwissenschaft der Religion, speziell ihres theologischen Teiles. Eine Moral steht tiefer oder höher, je nachdem man sich die Gottheit tiefer oder höher vorstellt. Historisch evolviert die Gottheit von einem habsüchtigen Despoten zu einem hochgebildeten Soziologen. In demselben Tempo evolviert die Moral von einer blossen Opfermoral zu einer hochentwickelten soziologischen Moral. Allerdings deduziert man die Attribute Gottes vielfach aus den Resultaten der Soziologie, aber immerhin bleibt der Satz bestehen, dass die Imperative der Moral nie direkt, sondern nur indirekt aus der Soziologie folgen, auf dem Umwege der Theologie. Jede direkte Deduktion der Moral aus der Soziologie beruht auf einer Subreption, auf einem Saltus. Die Moral ist immer theologische Moral, obschon die Theologie meistens Sozialtheologie ist, was durchaus kein Zirkel ist.

Die letzten Hoffnungen der Menschen, sowohl die psychologischen, wie die theologischen, können

als Konstante gelten. Der Feuerländer hat dieselben letzten Hoffnungen, wie der Europäer, der Urmensch hat dieselben letzten Hoffnungen wie der moderne Mensch. Das Wissen von diesen Hoffnungen ist aber in hohem Masse eine Variabele. Hieraus folgt, dass der Inhalt des religiösen Bedürfnisses ebenfalls eine Variabele ist. Der Inhalt der Religion verändert sich umgekehrt mit dem Inhalt des Wissens. Je kleiner das Wissen, um so grösser die Religion. Je grösser das Wissen, um so kleiner die Religion. Es gibt keine grösseren Förderer der Religion, wie die Materialisten und die Atheisten. Umgekehrt: die Religion stirbt an dem Tage, an dem die exakte Naturwissenschaft die Immortabilität der Seele nachgewiesen. An dem Tage ruht das Gemüt des Menschen aus in der Wissenschaft und bedarf keiner Religion mehr. In diesem Sinne heisst es: Opportet esse haereticos. Daher richtet sich der Zorn der intelligenten Geistlichkeit immer nur gegen Konkurrenzreligionen, nicht gegen Materialisten und Atheisten. Nur stupide Priester ereifern sich gegen den Materialismus und den Atheismus, intelligente Priester sehen in diesen Lehren immer die Quelle ihrer Kraft. Luther ereiferte sich in heiligen Zorn als er erfuhr, dass der Papst in seiner Toleranz dem Vortrage eines geistreichen Atheisten beigewohnt. Dass jemals ein Papst dem Vortrage eines Protestanten in toleranter Weise beigewohnt, ist nie bekannt geworden.

Diese Variabilität des Wissens im Bereiche des Hoffens gilt ebensowohl von dem psychologischen, wie von dem theologischen Teil des Wissens und des Glaubens. Beide Teile sind Variabele. Sehen wir näher zu, so finden wir, dass beide Variabele voneinander unabhängig sind. Hieraus folgt zunächst

dass es zwei grosse Gruppen von erwünschten Religionen gibt, psychologische und theologische, jenachdem der Wunsch mehr auf Unsterblichkeit, oder mehr auf göttliche Attribute gerichtet ist. Hieraus folgt ferner, dass es im wesentlichen zwei Arten von wirklichen Religionen gibt, psychologische und theologische Religionen, je nachdem der psychologische, oder der theologische Teil besser entwickelt ist, d. h. je nachdem die Beweise für die Unsterblichkeit, oder die für die Attribute Gottes besser ausgebildet sind. Das Christentum ist, infolge der Auferstehung, die erste aller historischen Unsterblichkeitsreligionen, während vermutlich der Islam die erste der theologischen Religionen ist. Der Islam erbringt keinen Beweis für die Unsterblichkeit, während das Christentum eine wissenschaftlich nur schwache Theologie besitzt. Der islamische Monismus steht metaphysisch höher, wie die christliche Trinität. Die christliche Theologie ist allzusehr Moral- oder Gemütstheologie. Ich will zugeben, dass die hellenische Trinitätslehre mit ihrem Nous oder Logos höher steht, wie der islamitische Monismus, aber diese Theologie wird nirgends geglaubt, wohl weil sie das Verständnis der Massen übersteigt.

Es ist ohne weiteres einzusehen, dass eine Religion um so besser für ein gegebenes Volk passt, je mehr dieselbe sich der tatsächlich bestehenden Differenz zwischen Wissen und Hoffen anschmiegt. Eine psychologische Religion taugt nichts für ein Volk, dessen Naturwissenschaft Existenz und Immortalität der Seele noch nicht in Zweifel gezogen, und eine theologische Religion taugt nichts für ein Volk, dessen Naturwissenschaft Existenz und Immortalität der Seele schon negiert hat.

Fragen wir, wie in der Geschichte das Wissen

in bezug auf Seele und Gott sich geändert, so müssen wir darauf folgendes antworten: Wir kennen schon den Unterschied zwischen wirklichem und putativem Wissen. Während nun das wirkliche Wissen in allen Gebieten, auch im Gebiete der Hoffnungen, immer zunimmt, hat das putative Wissen, wenigstens im Gebiete des Hoffens, bisher wenigstens beständig abgenommen. Die Alten glaubten sehr viel mehr über Seele und Gott zu wissen, wie die Neuen. Ob wir in der Zukunft einmal wieder mehr über Seele und Gott wissen werden wie jetzt, ist möglich und wahrscheinlich, aber noch nicht sicher.

Treten wir in die Details ein, so ergibt sich folgendes: Betrachten wir zunächst die wichtigste Frage, die der Immortalität, so finden wir, dass wir in der bisherigen Geschichte, bei den naturwissenschaftlich fortgeschrittensten Völkern, den Occidentalen, drei Epochen unterscheiden müssen:

1. die des festen Wissens,
2. die des Zweifels,
3. die der Resignation,

Im grauen Altertum waren die Menschen felsenfest von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt, weil sie glaubten, überall empirisch die Lebensäusserungen der Seelen der Verstorbenen zu beobachten. Zur Zeit Homers würde derjenige, der die Unsterblichkeit der Seele geleugnet, oder auch nur bezweifelt hätte, nicht als ungläubig, sondern als schwachsinnig angesehen worden sein, ebenso wie heute derjenige, der etwa die Unvergänglichkeit der Materie oder der Kraft leugnen oder bezweifeln wollte. Mit dem Beginne naturwissenschaftlicher Reflexion beginnt der Zweifel, der die Philosophie auslöst, deren letzter Zweck der ist: die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen. Sobald die Natur-

wissenschaften eine bestimmte Höhe erreicht haben, beginnt die Epoche der Resignation. In dieser Epoche leben wir jetzt. Ob es in der Zukunft, bei noch grösserem Fortschritt der Naturwissenschaften, eine vierte Epoche geben wird, in der die Menschen die Möglichkeit der Unsterblichkeit zugeben, ob es mit anderem Worte eine vierte Epoche der Hoffnung geben wird, lasse ich hier dahingestellt.

In der Epoche des Wissens ist der Hunger nach Unsterblichkeit gleich Null. Zur Zeit des Homer würde ein Prediger der Unsterblichkeit keinerlei Aufsehen erregt haben. Das hätte damals geheissen: offene Tore einrennen, Eulen nach Athen tragen. Wenn das Angebot unendlich ist, ist die Nachfrage Null. In der Epoche der Resignation ist der Hunger nach Unsterblichkeit gering. Wo gar kein Angebot ist, ist auch keine Nachfrage. Dass aber trotzdem unter der Asche der Resignation das Feuer des Hungers nach Unsterblichkeit glüht, sieht man an dem Eindruck, den gelegentlich der Spiritismus selbst albernster Art macht. Die Epoche des Zweifels, das ist die Epoche des grössten Heisshungers nach Unsterblichkeit. – Diese drei Epochen, die wir bei den Okzidentalen beobachten, haben aber bei den verschiedenen okzidentalischen Völkern zu verschiedenen Zeiten eingesetzt. Die Epoche des Zweifels fängt zuerst in der hellenisch-römischen Welt an. Als man im Bereiche der hellenischen Kultur schon stark zweifelte, lebten Germanen und Slaven noch in der Epoche des festen Wissens. Erst vielleicht 1500 Jahre später treten die Germanen ein in die Epoche des Zweifels, und die Slaven taten dieses noch einige Jahrhunderte später. Orientalen, Afrikaner, Indianer und Ozeanier sind eigentlich nie aus der ersten Epoche, der

des festen Wissens der Unsterblichkeit hinausgekommen.

Betrachten wir nunmehr die Frage des Theismus, so ergibt sich folgendes. Auch hier fängt die Geschichte der Menschheit an mit der Epoche des festen Wissens. Im Urzustande zweifelt niemand an der Existenz der Gottheit. Er findet dafür tausend Beweise im täglichen Leben, Donner, Blitz, Sonne, Mond, Sterne, Erdbeben usw., alles ist ihm ein Beweis für die Existenz und die Aktivität einer Gottheit. Allmählich bildet sich auch hier der Zweifel, aber sehr viel später, wie im Bereiche der Frage der Unsterblichkeit, und noch viel später bildet sich der Atheismus aus. Die freigeistige Philosophie bleibt noch lange theistisch, nachdem sie antiimmortalistisch geworden ist. Sie wird allmählich pantheistisch, aber selbst heute sind noch lange nicht alle freigeistigen Philosophen atheistisch. Die meisten bleiben beim Pantheismus. Beweise für die Existenz einer Gottheit sind naturwissenschaftlich leichter zu erbringen, wie Beweise für die Immortabilität. Die nichtokzidentalischen Völker sind in der Theologie eigentlich nie aus der Epoche des Wissens herausgekommen. Da nun das Interesse an der Gottheit mit dem Mortalismus abnimmt und sogar aufhört, so muss man sagen, dass der grösste Hunger nach Theismus sich in der Epoche des festen Wissens der Unsterblichkeit vorfindet.

Hieraus können wir die Verschiedenheit der Nachfrage nach den verschiedenen Religionen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern ableiten. Die Epoche des festen Wissens der Unsterblichkeit ist die Glanzepoche der theologischen Religionen. Psychologische Religionen machen in dieser Epoche keinen Eindruck. In der Epoche der

Resignation spielen Religionen überhaupt, sowohl psychologische, wie theologische eine, relativ wenigstens, nur geringe Rolle. Die Epoche des Zweifels an der Unsterblichkeit ist die Glanzepoche für psychologische Religionen. In dieser Epoche machen theologische Religionen nur wenig Eindruck. Homer sagt noch: πάντες γὰρ θεῶν χατέους' ἄνθρωποι, alle Menschen sehnen sich nach Gott, ein Vers, den die Homerologen als den schönsten Vers Homers erklärt haben. Chateaubriand dagegen sagt: la religion a pris naissance aux tombeaux, denn: to be or not to be, that is the question! Die homerischen Helden hätten sicher gelächelt, wenn man ihnen gesagt, die Religion finge bei den Gräbern an.

Hieraus ergeben sich die merkwürdigen Schicksale des Christentums, verglichen mit dem Schicksal des Islams und dem des Judentums. Ursprünglich, in der Lehre Christi, ist das Christentum eine bloss theologische Religion. Sie stellt eine besonders moralisch verbesserte jüdische Theologie dar. Erst durch die Auferstehung wurde das Christentum eine Unsterblichkeitsreligion.

Zur Zeit der Entstehung des Christentums befand sich die hellenische Kulturwelt im höchsten Stadium des Zweifels an der Unsterblichkeit. Das Wissen der Unsterblichkeit hatte sie längst abgestreift, war aber noch nicht bis zur Resignation mit der Sterblichkeit gelangt. In der übrigen Welt, in der orientalisch-afrikanischen, wie in der germanisch-slavischen befand man sich aber noch im Stadium des festen Wissens der Unsterblichkeit. Auch die Juden zweifelten noch in keiner Weise an der Immortalität, bis auf die hellenisch gebildeten Sadduzäer, welche die oberen Tausend darstellten und keine Fühlung mit der Masse hatten. Die

hellenische Welt war damals heisshungrig auf Unsterblichkeit. In dieser Welt klammerten sich damals die Menschen verzweifelnd an jeden Beweis der Unsterblichkeit an, wie ein Ertrinkender sich an eine Planke, oder selbst an einen Strohhalm anklammert. Der Heisshunger nach Unsterblichkeit war damals ein Maximum. Das war die Zeit, in der in Rom jeden Tag ein neuer Kultus populär wurde. Offenbar musste damals diejenige Religion den Sieg davontragen, die den plausibelsten Beweis für die Unsterblichkeit erbrachte. Alles übrige war damals Nebensache. Die übrige Welt, die orientalische, jüdische, afrikanische und nordische, dagegen hatte gar keinen Heisshunger nach Unsterblichkeit. Die Juden warteten damals auf einen Messias, der ihnen politischen Glanz verleihen sollte; auf einen Messias, der ihnen Unsterblichkeit bot, warteten sie nicht. Aber auf diesen Messias wartete die hellenische Welt. Christus hatte neben anderen Dingen auch die Unsterblichkeit gelehrt. Aber seine Beweise hierfür waren nicht siegreicher, wie die anderer Prediger. Seine sonstigen Wunder bewiesen direkt höchstens die Existenz und Macht Gottes, die Wahrheit seiner Worte bewiesen sie nur indirekt. Die Unsterblichkeit bewiesen sie nur indirekt. Darf Gott nicht einer pia fraus zuliebe lügen? Es kam darauf an, die Wahrheit dieser Lehre der Unsterblichkeit ad oculos zu demonstrieren. Die Anzahl der Jünger, die Christus vor seiner Auferstehung gewonnen, war infolgedessen lächerlich klein. Die Welt war damals nicht hungrig auf Gott, und noch weniger auf Moral. Mit Bergpredigt und Himmelfahrt war den damaligen Menschen nicht gedient. Sie wollten Unsterblichkeit. Die Auferweckung

des Lazarus bewies allerdings ebenfalls die Unsterblichkeit, und es ist charakteristisch, dass der Johanneische Christus hierdurch seine Anhänger plötzlich so vermehrte, dass infolgedessen die Hohepriester anfingen, Furcht zu empfinden, und seinen Tod beschlossen. Aber der synoptische Christus hat keine Toten auferweckt. Hätte Christus wirklich Tote auferweckt, so brauchte er nicht selber zu sterben und aufzuerstehen, um das Christentum zu schaffen. Aber dieses hat er nicht getan. Da kam seine eigene Auferstehung, und die veränderte plötzlich die Sachlage. Damit war dem Tod der Stachel genommen. Das war die Sauce, die das im übrigen wenig schmackhafte Christentum plötzlich zu einer Delikatesse für Feinschmecker machte, wodurch es so rasenden Absatz fand.

Die Predigten Christi haben nur insoferne mitgewirkt, als sie denjenigen, die nicht Augenzeugen der Auferstehung waren, die Glaubwürdigkeit derjenigen bewies, die behaupten, Zeugen der Auferstehung zu sein. So erklärt sich der grossartige Erfolg des Auferstehungschristentums in der hellenischen Welt, sein geringer Erfolg bei den übrigen Heiden und sein völliger Misserfolg bei den Juden. Den übrigen Heiden des Orients hat das Christentum nur eine zwar etwas bessere Theologie, aber sonst nichts Durchschlagendes gebracht, denn an der Unsterblichkeit zweifelten sie nicht. Den Juden bot es nichts. Das orientalisch-afrikanische Christentum hat so wenig festgesessen, dass es bekanntlich dem ersten Ansturm des Islam sofort unterlegen ist. Der Islam bietet eine schlechtere Unsterblichkeitslehre, wie das Christentum, aber eine bessere Theologie. Die orientalisch-afrikanischen Völker bedurften aber damals, und bedürfen noch heute keiner Unsterb-

lichkeitslehre, weil sie daran so wie so nicht zweifeln. Noch heute macht der Islam im Orient und in Afrika grosse Propaganda, während das Christentum dort gar keine Fortschritte macht. In dem nordischen Teil des Okzidents hat dagegen das Christentum bekanntlich ganz andere Schicksale gehabt, wie in dem hellenischen Teil. Während in der hellenisch gebildeten Welt das Christentum mit Enthusiasmus aufgenommen worden ist und das Volk die Regierung gezwungen hat, dasselbe anzunehmen, ist in der nordischen Welt die Sache umgekehrt gewesen. Die Regierungen haben die widerspenstigen Völker gezwungen, dasselbe anzunehmen. Man denke an die gewaltsame Bekehrung der Sachsen durch Karl den Grossen. Germanen und Slaven zweifelten eben zur Zeit ihrer gewaltsamen Bekehrung zum Christentum noch nicht an der Unsterblichkeit. Was konnte ihnen da das Christentum bieten? Noch heute erkennt man den Unterschied des germanischen von hellenischen Christentums daran, dass das germanische Christentum wesentlich protestantisch, das hellenische wesentlich katholisch ist. Der katholische Christus ist immer der auferstandene Menschensohn, während der protestantische Christus der gestorbene Gottessohn ist. Zur Zeit der Reformation waren die Germanen noch nicht in die Epoche des Zweifels an Unsterblichkeit gelangt. Für sie war das Christentum im wesentlichen eine theologische Religion, für deren Immortabilitätscharakter sie wenig Verständnis hatten. Luther raisoniert immer bloss theologisch. Dass man an der Unsterblichkeit zweifeln konnte, lag jenseits der Grenzen seines Horizontes.

Heutzutage liegen die Verhältnisse wieder

anders. Die Kraft des Christentums liegt heutzutage in seiner Ethik, und zwar an erster Stelle in seiner Monogamie. Das Christentum ist die einzige monogamische Religion. Das Christentum wird eines Tages den Islam vernichten und die übrige Welt erneuern trotz seiner inferioren Theologie, und ohne Unterstützung des Immortabilitätsbeweises durch die Auferstehung, an die man nicht mehr glaubt, sondern durch seine Monogamie. Dieses wird das Christentum leisten, weil neue Religionen nicht mehr entstehen können.

---

§ 13. Die Wahrscheinlichkeit der Auferstehung Christi und die Entstehung des Christentums.

Das Christentum ist also entstanden durch die angebliche Auferstehung. Die Wahrscheinlichkeit der Entstehung des Christentums war also gleich der Wahrscheinlichkeit der anscheinenden Auferstehung. Wie gross war die Wahrscheinlichkeit dieses Ereignisses? Das ist noch nie untersucht worden. Das wollen wir nunmehr tun.

Um „aufzuerstehen" mussten folgende Bedingungen erfüllt werden:

1. Christus musste angeklagt werden,
2. er musste zu Tode verurteilt werden,
3. er musste gekreuzigt, nicht gesteinigt werden,
4. die Kreuzigung musste eine Todesart sein, die den Anklägern noch unbekannt war,
5. diese Ankläger mussten einem Volke angehören, deren Religion das Hängenlassen von Leichen an bestimmten Tagen verbot,

6. Christus musste Freitag nachmittag gekreuzigt werden,
7. er musste zeitig scheintod werden.

Die Wahrscheinlichkeit der Auferstehung ist also gleich dem Produkt der Wahrscheinlichkeiten jedes dieser sieben Teilereignisse. Berechnen wir diese Wahrscheinlichkeiten:

ad. 1. Christus musste angeklagt werden. Dieses Ereignis war bei der Lehre Christi sehr unwahrscheinlich. Jemand der predigt, sein Reich sei nicht von dieser Welt, wird nicht leicht verfolgt, auch wenn er seine Gegner Schlangengezücht und Otternbrut nennt. In der Tat wurde Christus angeklagt nur infolge der falschen Denunziation des Judas Iskarioth. Vor dieser Denunziation war der Anhang Christi so klein, dass die Hohepriester ihn gar nicht kannten. Judas war kein Verräter, sondern ein Denunziant der die Verbrechen Christi vergrösserte und die Hohepriester auf ihn aufmerksam machte. Das geht aus der ganzen Erzählung hervor. Hätten die Hohepriester Jesum gekannt und gesucht, so brauchten sie dazu so wenig eines Verräters, wie etwa die Berliner Polizei eines Verräters bedürfte, um Bebel auszubaldowern. Nur durch die aufgeblähte Denunziation des Judas wurde die Anklage möglich. Die Existenz dieses Denunzianten Judas war aber auch nicht gerade sehr wahrscheinlich. Es scheint schmutzige Habsucht gewesen zu sein, die den Judas zu dieser Denunziation getrieben.

ad. 2. Christus musste zu Tode verurteilt werden. Dieses konnte aber nur geschehen, solange der jüdische Staat noch bestand. Nach dem Jahre 70 wäre Christus nie mehr zu Tode verurteilt worden, das hätten die Römer nicht geduldet.

ad 3. Christus musste gekreuzigt, nicht gesteinigt werden, denn nach einer Steinigung steht man nicht mehr auf. Das heisst, dieses konnte nur geschehen, nachdem die Selbständigkeit des jüdischen Staates durch die Römer aufgehört hatte. Es musste etwa nach dem Jahre 1 stattfinden. Also nur zwischen den Jahren 1 und 70 konnte ein jüdischer Prophet „auferstehen“, vorher wäre er gesteinigt, und nachher wäre er nie mit dem Tode bestraft worden. In keinem dieser Fälle konnte er „auferstehen.

ad 4. Die Auferstehung war nur möglich bei einem Volke, welches die Kreuzigung neu eingeführt hatte, aber noch keine Erfahrungen über dieselbe besass, und nicht wusste, dass Suspension zunächst Scheintod verursacht. Hätten die Juden dieses gewusst, so hätten sie Christus die Gebeine zerschlagen.

ad 5. Die Auferstehung war nur möglich bei einem Volke, welches *Leichname* an einem *bestimmten Tage*, dem Sabbate, *nicht öffentlich duldete*. Hätte Christus weitergehangen, so wäre er auch nicht auferstanden.

ad 6. Christus musste Freitag nachmittag gekreuzigt werden, weil wenn er eher gekreuzigt worden wäre, er am Kreuze entweder gestorben, oder doch so dekrepide geworden wäre, dass eine gesunde Auferstehung mit ferneren Handlungen und Lehren unmöglich gewesen wäre. Die Eile der Hohepriester, Christum sofort kurz vor Beginn des Sabbat zu kreuzigen, hat seine Auferstehung ermöglicht.

ad 7. Christus musste zeitig ohnmächtig, d. h. scheintod werden. Das setzte aber vorherige stärkere nervöse Erregungen voraus. Ohne die Hast der Hohenpriester wäre diese zeitige Ohnmacht nicht

eingetreten und es wären Christus die Gebeine zerschlagen worden, wie dieses den Schächern passiert ist.

Man berechne die Wahrscheinlichkeit jedes dieser Ereignisse und multipliziere sie miteinander, so kommt eine Zahl heraus, die praktisch der Null gleichkommt.

Aber das ist noch nicht alles. Für die Entstehung des Christentums genügte es nicht, dass irgend ein jüdischer Prophet auferstand, sondern dass ein solcher auferstand, der eine genügend eindrucksvolle Lehre gepredigt. Hier war seine Prophezeihung der Auferstehung sehr wertvoll. An sich beweist diese Prophezeihung nichts. Der Inca Atahualpa hatte, als Sohn der Sonne, seine Auferstehung auch geweissagt, war aber doch nicht auferstanden. Aber in Verbindung mit der übrigen Lehre ist sie doch wertvoll. Wie gross ist die Wahrscheinlichkeit allein dieses Ereignisses? Es existiert jedenfalls kein religionsstiftendes Buch, welches sich an wuchtiger Rhetorik mit den Evangelien messen konnte. Damit will ich nicht sagen, dass es nicht ähnlich wuchtige Lehrer gegeben, deren Lehren aber untergegangen sind. Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre seine Lehre ebenfalls untergegangen, trotz ihrer Rhetorik. Es ist aber sicher, dass es in der ganzen Geschichte nicht viele Männer gegeben, die eine so gewaltige Sprache gesprochen, wie Christus. Nehmen wir an, dass es in jeder Generation à 33 Jahre Einen gegegeben. Es hätte dann, während der 70 Jahre, während deren eine Auferstehung überhaupt möglich war, deren zwei gegeben. Einer von diesen beiden musste also auferstehen, damit das Christentum möglich wurde. Nehmen wir an, dass es damals 2 Millionen Juden gab, eine übrigens ganz

willkürliche Annahme, so war also diese Wahrscheinlichkeit ein Millionstel. Diese Zahl multipliziert mit der vorhin ausgerechneten ergibt eine Zahl, die vielleicht gleich 1 dividiert durch eine Milliarde ist.

Die Wahrscheinlichkeit der Auferstehung war also eine praktisch beinahe infinitesimale Grösse. Solche Kombinationen entstehen in der Geschichte der Menschheit alle zehntausend Jahre nur einmal. Ich habe neulich das sehr interessante historisch-philosophische Buch des in China gestorbenen Generals Grafen York gelesen, der in der Geschichte eine grosse Anzahl solcher Tatsachen festgestellt, deren Wahrscheinlichkeit praktisch gleich Null war. Ihre Anzahl ist bei weitem grösser wie ihre Wahrscheinlichkeit. Überall wo die Wirklichkeit grösser ist, wie die Wahrscheinlichkeit, muss man nach noch verborgenen Ursachen fahnden. Diese verborgene Ursache findet York in dem direkten Eingreifen einer Gottheit. Lassen wir dies dahingestellt. Jedenfalls ist rationalistisch das wunderbare Ereignis nicht die Auferstehung, sondern die höchst unwahrscheinliche Kombination von Ereignissen, welche die anscheinende Auferstehung ermöglicht haben.

Die Wahrscheinlichkeit der anscheinenden Auferstehung ist jedenfalls so klein, dass Christus selbst dieselbe nicht vorhersehen konnte.

---

§ 14. Der Tod Christi.

Die Himmelfahrt ist als Wunder sicherlich das grösste der biblischen Wunder. Dennoch wird dasselbe so nachlässig und kurz erzählt, dass man schon daraus die spätere Interpolation dieser Erzählung

erschliessen muss. Christus wurde nach seiner letzten Erscheinung nicht wiedergesehen. Da frug man natürlich nach seinem Verbleib, und diese Lücke wurde durch Phantasien interpoliert.

Fragen wir nunmehr, wie Christus wirklich gestorben sein wird? Die Physiologie lehrt uns, dass Gehenkte, die zeitig abgeschnitten werden, wieder zu sich kommen, aber nach wenigen Monaten doch sterben, infolge durch die Zerrungen verursachte Läsionen der Gefässe und Nerven. Vermutlich ist Christus infolge solcher Komplikationen gestorben, aber in aller Stille.

Appendix I.

Ich kann nicht umhin hier auf eines der originellsten Bücher aufmerksam zu machen, die ich je zu Gesicht bekommen. Es ist dieses Dr. Nagels Übersetzung der Evangelien. Dieses Buch erschien 1881 in Berlin im Selbstverlage des Autors und ist wohl nicht im Buchhandel erhältlich. Dr. Nagel war Vegetarianer und betrachtete als solcher die Evangelien. Da sagt er u. a. folgendes:

1. Von den drei zur Zeit Christi existierenden jüdischen Sekten, den Pharisäern, Sadduzäern und Essäern, wird in der Bibel nie von den letzteren gesprochen, woraus folgt, dass Christus Essäer war.

2. Die Essäer waren Vegetarianer. Das Christentum ist Vegetarianertum.

3. Christus wollte aus Politik das Vegetarianertum nicht auf einmal einführen, sondern wollte seine Jünger langsam darauf vorbereiten.

4. Die Einsetzung des Abendmahles ist in Wirk-

lichkeit die feierliche Einsetzung des Vegetarianertums. Nun kommt eine prächtige Deduktion von Nagel. Christus hatte die Rüstung des mosaischen Opferlammes angeordnet. Als alles bereit war, erhob er sich, und im Gegensatz zu dem Fleisch und dem Blut des bisherigen Opfers, das auf dem Tische stand, nahm er zunächst Brod und sagte: „dieses ist das Fleisch, was ich esse (= mein Fleisch)“; dann nahm er Wein und sagte: „das ist das Blut, was ich trinke (= mein Blut). Tuet dieses zu meinem Andenken“. Gewiss eine sehr ansprechende Ersetzung der Transsubstanziation.

5. Die „Auferstehung“ des Lazarus erklärt er in folgender Weise: Lazarus und seine Familie waren schon bekehrt zum Vegetarianertum, aber Lazarus wurde eines Tages abtrünnig (d. h. er starb). Als Christus zum Besuche kam, war er schon drei Tage bei den Sarkophagen (= den Fleischessern, das Wort Sarkophag bedeutet ursprünglich „Fleischesser“, sarx = Fleisch, phagein = essen; und nur abgeleitet bedeutet es Grab, weil die Gräber euphemistisch als Fleischesser bezeichnet wurden). Er stank schon (für den Vegetarianer stinken die Karnivoren). Da bekehrte ihn Christus wieder (d. h. er rief ihn zurück ins Leben). Diese harmlose Begebenheit wurde später, als der vegetarische Ursprung des Christentums vergessen war, zur Auferweckung aufgebläht. So erklärt es sich, dass die synoptischen Evangelien noch nichts von dieser Erzählung wissen. Der katastrophale Charakter dieser Auferweckung ist erst später hinzureflexioniert worden.

6. Christus ist am Kreuze nicht gestorben, weil ein Vegetarianer nicht so leicht stirbt, wie ein Karnivore. Er war nur scheintod. Diese letztere Motivierung ist verfehlt.

7. Die Essäer wohnten, als Arme, auf den Spitzen der Gebirge, die als „Himmel“ bezeichnet wurden (so wie die letzte Galerie der Theater als Olymp bezeichnet wird). Nach seinem Wiedererwachen und den nötigen Wiedererscheinungen, als er seine Lehre genügend befestigt glaubte, stieg Christus hinauf in den Himmel, d. h. er ging zurück zu den Essäern ins Gebirge, um dort seine Tage zu beschliessen.

Sicherlich verdient dieses Buch nicht ganz der Vergessenheit zu verfallen.

Appendix II.

Die vorliegende Arbeit war schon gedruckt, als ich Kenntnis erhielt von der Existenz des Buches von William Stroud M. D. A treatise on the physical causes of the death of Christ, London, 1847. In diesem Buch ersehe ich zunächst, dass die christlichen Autoren bis zur Annahme des Christentums durch Konstantin, welcher aus Rücksicht für das Christentum die Kreuzigung als Todesart abschaffte, infolge der zahlreichen Erfahrungen, die sie an Gekreuzigten täglich machen konnten, alle die Doctrin aufgestellt, Christus sei durch ein W u n d e r gestorben, da die Kreuzigung von vielleicht nur drei, und höchstens von sechs Stunden einen gesunden jungen Mann unmöglich töten könne. In den Worten: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ rief Christus selbst den Tod herbei. Der römische Zenturio schloss gerade aus der ungewöhnlichen Schnelligkeit des Eintretens des Todes, dass Christus

der Sohn Gottes sei. Den ersten Christen erschien es auch viel würdiger für einen Gott, durch eigene Allmacht seinem Leben ein Ende zu bereiten. Es handelt sich also hiernach bei der Kreuzigung um ein Suicidium Dei. Die christlichen Autoren nach Konstantin nahmen im allgemeinen die Doctrin der ersten antekonstantinischen Autoren an, und zwar bis nach der Reformation. Noch Calvin nahm den mirakulösen Tod Christi am Kreuze an. Erst in den letzten drei Jahrhunderten verschwand diese Hypothese aus der theologischen Literatur, vermutlich durch das Emporkommen des Rationalismus. Man sah ein, dass dieses erste Wunder des Kreuzestodes dem zweiten Auferstehungswunder sehr gefährlich werden könne. Da suchte man nach anderen Erklärungen für den Tod Christi, deren man zwei fand.

1. Der Lanzenstoss der römischen Soldaten.

2. Anatomisch-pathologische Komplikationen, wie Herzaneurisma.

Der Lanzenstoss wird indessen von den meisten als Todesursache abgelehnt, weil derselbe postmortal war; und die anatomisch-pathologischen Komplikationen werden abgelehnt als unvereinbar mit der Würde Gottes.

Dr. Stroud, der sehr orthodox ist, denkt gar nicht daran, die Hypothese des Scheintodes auch nur zu diskutieren. Er stellt eine fernere Hypothese auf: Ruptur des sonst normalen Herzens, infolge exzessiver nervöser Erregungen. Das Herzblut soll sich so in den Herzbeutel ergossen, und dort sich in Serum und roten Blutkuchen separiert haben. Dieser Bluterguss wurde durch den Lanzenstich geöffnet. So erklärt er die Schwierigkeit, dass bei dem Stich Blut und Wasser herausfloss.

Ich antworte folgendes:

1. Es ist falsch zu sagen, dass das Herz eines jungen, gesunden Individuums durch nervöse Aufregungen rumpieren könne.

2. Es ist falsch zu sagen, dass in seröse Höhlen eintretendes Blut so schnell sich in Serum und roten Blutkuchen zerlege.

3. Der Lanzenstich ist zu oberflächlich beschrieben, um daraus auf Eröffnung des Herzens schliessen zu dürfen. Ohne in weitere Diskussionen eintreten zu wollen, antworte ich: Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Wahre liegt so nah! Die Präsumption spricht jedenfalls für den Scheintod. Der wirkliche Tod müsste jedenfalls besser bewiesen werden, wie derselbe wirklich bewiesen ist, besonders im Angesichte der unzweifelhaft stattgefundenen Wiedererscheinungen! Die absolute Orthodoxie muss beim Wunder bleiben. Es ist doch nur eine Konzession an den Rationalismus, an andere Todesursachen zu denken.

Eine Merkwürdigkeit muss ich noch hinzufügen: Dieses Buch von Stroud befindet sich nicht in der Universitätsbibliothek zu Bonn, und ich habe es von der Königlichen Bibliothek in Berlin entlehnen müssen. Es war noch nicht einmal aufgeschnitten. Es ist vermutlich das einzige Exemplar dieses Buches in Deutschland, woraus folgt, dass wohl noch niemals die geehrtesten Gedanken eines Mitgliedes des „Volkes der Denker“ auf die vorliegende Materie gelenkt worden sind.

Schlussbemerkung.

Das Endresultat unserer Deduktion ist also folgendes: Der Orthodoxe, der die wunderbare Auferstehung annimmt, muss von jetzt ab wieder zur Lehre des früheren Christentums zurückkehren, dass auch der Tod Christi am Kreuze wunderbar gewesen ist. Das ist keinerlei Schwierigkeit, denn wer Ein Wunder machen kann, kann auch zwei, ja zweihundert und mehr machen. In diesem Glauben will ich keinen wankend machen; aber ich halte es für unlogisch, an die übernatürliche Auferstehung, aber an den natürlichen Tod zu glauben. Der Rationalist, der die Auferstehung leugnet, muss also auch den Tod leugnen. Den Tod annehmen, und die Wiedererscheinungen als Halluzinationen erklären, wie z. B. Renan und Pfleiderer, das ist wissenschaftlich ein Nonsens, der nicht viel kleiner ist, wie der des Wunders. — Für den Rationalisten ist natürlich der Glaube an die Tatsache der Auferstehung ein Irrglaube. Aber was kein Rationalist leugnen kann, ist, dass dieser Irrtum der Menschheit viel, viel nützlicher gewesen ist, wie irgend eine Wahrheit, denn nur auf den Fittigen dieses Irrtums hat sich die christliche Ethik — ich denke hier hauptsächlich an die Monogamie — zur herrschenden Ethik emporschwingen können, und wir haben hier eine der schönsten Anwendungen des philosophischen Satzes: Fallantur ne errent!

Das sind die Reflexionen, die in mir ausgelöst wurden nach Beobachtung der Suspension, des Scheintodes und des Wiedererwachens eines gefolterten Indianers.

Postscriptum.

Ich lese soeben in den „Briefen, die ihn nicht erreichten“ von Baronin von Heyking pag. 28 folgende Stelle: „Der Glaube an Gespenster, an böse Geister, anders auch Teufel genannt, ist ja sicherlich älter, als der eigentliche Gottesglaube, denn aus der Angst vor bösen unerklärlichen Mächten ist aller Kultus entstanden ...“ Das ist indessen nur deshalb richtig, weil die Menschheit tatsächlich anfängt, ohne an die Unsterblichkeit zu zweifeln; daher beginnt historisch die Religion beim Donner und Blitz. Sobald aber der Zweifel an die Unsterblichkeit sich eingeschlichen, bleibt der Satz bestehen: La religion a pris naissance aux tombeaux.